

leben, verständlich. Der Verfasser gewinnt durch diese genaueste Kenntnis der heutigen Bodenbildung einen Maßstab für die Beurteilung der geologischen Vorgänge und der Lebensformen vorgeschichtlicher Perioden. Daß auch der Mensch als Naturwesen mit seinem Boden verwachsen ist, wird besonders betont. Die Darstellung kann manchen Leser stellenweise etwas fremd anmuten, weil er die Dinge nicht in der gewohnten Weise vorgeführt oder erklärt findet; so wenn der Verfasser für die große Schnee- und Eiszeit (Diluvium) eine besonders starke Energieentfaltung der Sonne annimmt, oder wenn er den Beitrag, den die Lufttrübe (Staubmassen in der Atmosphäre) an der Bodenbildung hat, so stark betont. Im ganzen ist das Buch im besten Sinn des Wortes anregend.

K. Frank S. J.

Bildende Kunst

1. Römische Baukunst. Von Dr. Hans Kiener. (Die Kunst dem Volke, Heft 79) 4^o (48 S.) mit 103 Abbildungen. München 1933, Allgemeine Vereinigung für christl. Kunst. M 1.35

2. Meisterwerke griechischer und römischer Plastik. Von Dr. Karl Busch. (Die Kunst dem Volke, Heft 80). 4^o (48 S.) mit 97 Abbildungen. Ebd. 1933. M 1.35

1. Die griechische Kunst erstellte Einzelbauten, hatte aber nicht vermocht, diese Einzelbauten einem großen Bauplan unterzuordnen. Griechische Bauten legten sodann auf Innenräume keinerlei Gewicht; es waren mehr plastische Gebilde als Raumschöpfungen. Sie dienten ferner idealen Zwecken, nicht praktischen. In all diesen Beziehungen haben die Römer die Baukunst wesentlich fortgebildet. Der Verfasser hat das an Hand vieler und trefflicher Abbildungen in seinem kurzen Text sehr anschaulich zu machen verstanden. Das Heft ist eine wichtige Ergänzung von Riehls Griechischer Baukunst (Heft 77/78 der gleichen Sammlung).

2. Der Verfasser der knappen Einführung sagt mit Recht: „Das blicktötende Lesen kann uns ja nicht das Auge für die Kunst öffnen.“ Man muß in der Tat die Kunstwerke selbst betrachten und vergleichen, und nur die lebendige Zwiesprache zwischen Kunst-

werk und Beschauer vermag in die Geheimnisse der Kunst einzuweihen. Das geschriebene Wort kann nur Wegweiser sein. Als solcher Wegweiser in die Geschichte und in die allgemeinen ästhetischen Grundgesetze der griechischen und römischen Plastik bietet sich der Text des Verfassers an, und er ist ein guter Führer. Besonders hervorzuheben ist bei diesem Heft der feine Takt bei der Auswahl der Bilder, der es auch für Schülerbibliotheken geeignet macht.

J. Kreitmaier S. J.

Musik

Richard Strauß. Von Fritz Gysis. 4^o (156 S.) mit zahlreichen Tafeln, Abbildungen und Notenbeispielen. Potsdam 1934, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Gebunden M 13.50

Das Buch wurde dem Meister zu seinem 70. Geburtstage gewidmet. Leicht könnte da der Verdacht aufsteigen, daß das Werk eine erweiterte Lobrede sei, die nur Lichtseiten kennt. Aber schon der Name des Verfassers, des bekannten Züricher Professors für Musikwissenschaft, läßt eine objektive Darstellung erwarten, und nach Lesung der ersten Seiten kann man darüber nicht mehr im Zweifel sein. Das Buch steht so in einem erfreulichen Gegensatz zu andern Darstellungen, wie etwa Muschler, deren Wortfeuerwerke den Unkundigen nur allzu leicht blenden. In diesem Buch ist ein ernster Geist am Werke, und er verlangt ernste Leser, die dem Verfasser bereitwillig in tiefere Schächte folgen. Denn nur die ersten fünfzehn Seiten, die kurze Lebensskizze, spielen sich sozusagen unter freiem Himmel ab; der weitest aus größte Teil gilt einer eingehenden Analyse der Straußschen Werke und heischt Augen, die auch ans Dunkle gewöhnt sind. Die Schwierigkeit liegt in der Sache selbst, nicht etwa in der Sprache des Verfassers, die sich durch erfrischende Klarheit auszeichnet. Das Mitgehen wird durch die sehr zahlreichen Notenproben wesentlich erleichtert. Der Verfasser behandelt die Werke in systematischer, nicht in chronologischer Ordnung. Das hat Vorteile und Nachteile, wie übrigens auch das andere Verfahren, so daß man mit dem Verfasser deshalb nicht rechten darf. Bei

aller Anerkennung der unvergleichlichen Meisterschaft des Helden sind die Ausführungen reichlich mit kritischen Bemerkungen durchsetzt, die den Nagel auf den Kopf treffen und sogar einmal das Wort „Musik-Ingenieur“ wagen. Niemals verliert sich Gysis ins Kleine, sondern hebt stets die großen, für Fortentwicklung oder Rückwandlung bedeutsamen Züge hervor.

J. Kreitmaier S. J.

Tönende Volksaltertümer. Von Hans Joachim Moser. 8^o (350 S., mit vielen Bildern) Berlin-Schöneberg 1935, Max Hesse. Geb. M 7.25

„Dieses Buch ist weder eine Musikgeschichte noch eine Volksliedersammlung, und doch auch wieder in mancher Hinsicht beides: es will der Musikband zu einer Deutschen Volkskunde sein, eine Darstellung und Stoffdarbietung unserer alten Brauchtumsmusik.“ In drei Teilen führt uns der rühmlichst bekannte Verfasser der „Geschichte der Deutschen Musik“ zunächst „durchs Volk“ in seinen Ständen, seinen Standesliedern und Standesbräuchen, dann „durchs Jahr“ mit all seinem musikalischen Brauchtum, und zuletzt „durchs Leben“ vom Wiegenlied bis zum Totentanz. Was hier im Laufe vieler Jahre gesammelt wurde, soll als Anschauungs-, Spiel- und Singstoff in die Hände derer gegeben sein, die in Schulen, Jugendgruppen und auf Tagungen volkskundliche Schulungsaufgaben zu erfüllen haben. Reicher Inhalt, knappe Darstellung, Beschränkung auf das musikalische Brauchtum unter Zurückdrängung alles rein Literarischen, Vorsicht in der kultur- und religionsgeschichtlichen Deutung machen das Buch wirklich zu einer „eindrucksstarken volkskundlichen Schausammlung musikalischer Art“.

G. Straßenberger S. J.

Literaturgeschichte

Deutsche Literaturkunde. Von Josef Prestel. 8^o (212 S.) Freiburg 1935, Herder. Geb. M 3.80

Prestel sucht einem dringenden Bedürfnis abzuhelpen. Nach der erfolgreichen katholischen Literaturkritik und angesichts gefährlicher Neuwertungen ist eine handliche Literaturgeschichte not-

wendig, die, lebensnah geschrieben, weiteren Kreisen, vielleicht sogar der Schule nutzbar sein kann (Hankamer reicht nur bis 1914). Wieweit Prestel für letzteren Zweck verwendbar ist, kann hier nicht abgemacht werden, es sei nur eine allgemeine Kritik geboten. Sein Vorsatz, eine Stoffaufzählung zu vermeiden, ist Prestel gut gelungen (die Inhaltsangabe des Nibelungenliedes nimmt allerdings zuviel Platz ein). Unter angemessener Würdigung der christlichen Dichtung gibt er eine kenntnis- und einfallsreiche „Hinführung“ zum gesichteten, wertvollen Erbe des deutschen Schrifttums. Seine hierbei getroffene Wertung und Auswahl gründet auf die Bestimmung der Dichtung als: Ausdruck zeitgebundenen und überzeitlichen völkischen Wollens; es wird daher nur gewürdigt, was religiöse oder greifbare volkliche Bindungen aufweist. Von der Bestimmung der Dichtung abgesehen, ist dieses Vorgehen sicherlich fruchtbar, sofern echte religiöse und gesunde volkliche Dichtung zu Wort kommt. Unerläßlich für eine fördernde Hinführung ist es allerdings, das Volksmäßige nicht zu eng zu sehen oder einseitig zu steigern (Prestel hat dies leider nicht immer vermieden), und ebenso wird eine Literaturkunde den Leser über alles wichtige Schrifttum orientieren müssen, auch wenn es sich in andern als nur völkischen Bindungen bewegt. Es ist daher methodisch nicht richtig, daß Prestel Gestalten wie Heine, Mann usw. verschweigt oder nur flüchtig nennt. Schaukal ist wohl als „Nurkünstler“ nicht genannt. Und endlich wäre in den deutsch-französischen Beziehungen die positive Befruchtung mehr herauszuarbeiten. Bei all dem werden einem die Mängel bewußt, die in Prestels Deutung der Dichtung liegen. Ohne einer Nurkunst etwas preisgeben zu wollen, ist Dichtung doch mehr, als wozu sie Prestel bestimmt. Um eine Andeutung zu versuchen: Umschließt sie nicht den im gehobenen, schönen Wort geformten Ausdruck von Welt- und Gottschau, wobei das Volksmäßige doch nur den dem einzelnen näher zugeordneten, aber nicht ausschließlichen Gemeinschaftsbereich darstellt? Man möchte wünschen, daß die in vielem anerkennenswerte Arbeit Prestels weit stärker von solch zeitloser Sicht durchwirkt würde, damit sie für